



Ian McEwan
*Schwarze
Hunde*

Roman · Diogenes

stetiges Fortschreiten gewesen zu sein, eins baute auf dem anderen auf, während deines anscheinend eine lange Verwandlung war.«

Leider faßte June das als eine Bernard betreffende Frage auf. »Weißt du, worüber er reden wollte, als er vergangenen Monat hereinschaute? Über den Eurokommunismus! Die Woche davor hatte er ein Treffen mit einer italienischen Delegation gehabt. Fettsäcke in Zweireihern, die sich auf Kosten anderer mästen. Er sagte, er sei optimistisch!« Sie nickte zum Photo hin. »Jeremy, er war richtiggehend aufgeregt! Genauso, wie wir früher waren. Fortschreiten ist viel zu liebenswürdig ausgedrückt. Stillstand, würde ich sagen. Stagnation.«

Sie wußte, daß das nicht zutraf. Bernard war schon vor Jahren aus der Partei ausgetreten, war Labour-Abgeordneter geworden, ein Mann des Establishments, Mitglied eines bescheidenen Restbestands an Liberalen, aktiv in Regierungsausschüssen zu Fragen des Rundfunks, der Umwelt und der Pornographie. Was sie an Bernard eigentlich störte, war sein Rationalismus. Aber darauf wollte ich jetzt nicht eingehen. Ich wollte eine Antwort auf meine Frage, auf die Frage, die ich nicht ausgesprochen hatte. Ich tat so, als stimmte ich ihr zu.

»Ja, ja, es ist schwer vorstellbar, daß du dich heute von so etwas begeistern liebst.«

Sie neigte den Kopf nach hinten und schloß die Augen, ihre Pose für langes Nachsinnen. Wir hatten uns mehr als einmal damit befaßt, wie und weswegen June ihr Leben verändert hatte. Jedesmal stellte sie es ein wenig anders dar.

»Fangen wir an? Ich verbrachte den ganzen Sommer des Jahres 1938 bei einer Familie in Frankreich, außerhalb von Dijon. Ob du es glaubst oder nicht, aber die hatten tatsächlich mit Senfproduktion zu tun. Sie brachten mir das Kochen bei und daß es auf Erden keinen schöneren Flecken gibt als Frankreich – eine jugendliche Überzeugung, die ich nie habe abschütteln können. Nach meiner Rückkehr bekam ich zu meinem achtzehnten Geburtstag ein Fahrrad geschenkt, ein Prachtstück. Damals waren Radsportvereine noch modern, und so trat ich denn in einen davon ein, in den Sozialistischen Radsportverein Amersham. Vielleicht wollte ich meinen spießigen Eltern damit einen Schock versetzen, obwohl ich mich an keinerlei Einwände von ihnen erinnern kann. An den Wochenenden machten an die zwanzig von uns ein Picknick, radelten die Heckenwege in den Chilterns entlang oder den Steilabbruch hinunter in Richtung Thame und Oxford. Unser Verein hielt Verbindung mit anderen Klubs, und einige davon waren der Kommunistischen Partei angegliedert. Ich weiß nicht, ob es diesbezüglich einen Plan gab, eine Verschwörung, das müßte jemand mal genauer erforschen. Wahrscheinlich geschah es ganz informell, ging ganz von allein, daß diese Vereine zu einem Reservoir für neue Parteimitglieder wurden. Niemand hat mir je politische Vorträge gehalten. Niemand zwang mich zuzuhören. Ich befand mich einfach unter Leuten, die ich mochte, fröhlich und aufgeweckt, und worüber wir sprachen, kannst du dir denken – die Lage in England, die Ungerechtigkeiten und das Leiden, wie man sie beheben konnte und wie sie in der Sowjetunion abgeschafft wurden. Was Stalin tat, was

Lenin gesagt hatte, was Marx und Engels schrieben. Und dann gab es den Klatsch. Wer war in der Partei, wer war schon in Moskau gewesen, wie vollzog sich der Beitritt, wer spielte mit dem Gedanken und so weiter.

Alle diese Gespräche, all das Schnattern und Kichern fand statt, während wir auf unseren Rädern durch die Gegend fuhren, mit unseren Sandwiches auf den malerischen Hügeln saßen oder in Gartenlokalen Rast machten, um eine ›Radlermaß‹ zu trinken. Von Anfang an verband sich die Partei und das, wofür sie stand, all das Parteichinesisch über das gemeinschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln, die historisch und wissenschaftlich verbürgte Sendung des Proletariats, das Absterben des Soundso – dieser ganze Firlefanzen verband sich in meiner Vorstellung mit Buchenwäldern, Kornfeldern, Sonnenschein und unserer wilden Jagd über Hügel und Heckenwege, die im Sommer wie Tunnel waren. Der Kommunismus und meine Freude an der Landschaft, und mein Interesse an ein, zwei gutaussehenden Burschen in kurzen Hosen – all das vermengte sich, und ja gewiß doch, ich war völlig begeistert.«

Während ich schrieb, fragte ich mich engherzig, ob ich etwa mißbraucht wurde – als Kanal, als Werkzeug für die letzte Standortbestimmung, die June in ihrem Leben vornehmen wollte. Der Gedanke nahm mir etwas von dem Unbehagen darüber, daß ich nicht an der von ihr gewünschten Biographie schrieb.

June fuhr fort. Sie hatte sich alles hübsch zurechtgelegt.

»Das war der Anfang. Acht Jahre später trat ich endlich ein. Und sobald ich eingetreten war, war es auch schon das Ende, der Anfang vom Ende.«

»Der Dolmen.«

»Ganz recht.«

Gleich würden wir acht Jahre, den ganzen Krieg überspringen, von '38 bis '46. So verliefen unsere Gespräche.

Auf dem Rückweg durch Frankreich im Jahre 1946, gegen Ende ihrer Flitterwochen, unternahmen Bernard und June eine lange Wanderung durch ein dürres Kalksteinplateau namens Causse du Larzac im Languedoc. Einige Meilen vor dem Dorf, in dem sie übernachten wollten, stießen sie auf eine prähistorische Grabstätte, die unter dem Namen Dolmen de la Prunarède bekannt war. Der Dolmen steht auf einem Hügel, am Rande einer Schlucht, der Gorge de la Vis, und dort saß das Paar am frühen Abend ein, zwei Stunden lang, den Blick nach Norden gewandt, zu den Cevennen hin, und sprach über die Zukunft. Seitdem sind wir alle verschiedene Male dort gewesen. 1971 hatte Jenny ein Techtelmechtel mit einem einheimischen jungen Burschen, der von der französischen Armee desertiert war. Mit Bernard und unseren kleinen Kindern veranstalteten wir dort Mitte der achtziger Jahre Picknicks. Einmal fuhren Jenny und ich dorthin, um einen Ehestreit beizulegen. Der Ort taugte auch zum Alleinsein. Er war zum Ort für die ganze Familie geworden. Ein typischer Dolmen besteht aus einer waagerechten Deckplatte aus verwittertem Stein, die auf zwei weiteren Steinen aufruht und so einen niedrigen Steintisch ergibt. In den Causses gibt es

davon Dutzende, aber nur eines von diesen ist »der« Dolmen.

»Worüber habt ihr gesprochen?«

Verdrossen winkte sie ab. »Du brauchst mich nicht zu verhören. Mir kam gerade ein Gedanke, ein Zusammenhang, den ich herstellen wollte. Ach ja, jetzt fällt's mir wieder ein. Das Wichtige an dem Radsportverein war, daß Kommunismus und meine Liebe zur Landschaft untrennbar miteinander verwoben waren – ich nehme an, sie waren Teil der romantischen, idealistischen Anwandlungen, die man in diesem Alter hat. Und hier in Frankreich befand ich mich in einer anderen Landschaft, auf ihre Art weitaus schöner als die Chilterns, großartiger, wilder, sogar ein bißchen zum Fürchten. Und ich war mit dem Mann zusammen, den ich liebte, und wir palaverten darüber, wie wir helfen würden, die Welt zu verändern, und waren auf der Heimreise, um unser gemeinsames Leben anzutreten. Ich kann mich sogar noch erinnern, wie ich bei mir dachte: Noch nie bin ich so glücklich gewesen. Das ist das Glück!«

Aber weißt du, etwas stimmte nicht, ein Schatten lag darüber. Während wir dort saßen und die Sonne unterging und das Licht immer herrlicher wurde, dachte ich: Aber ich will ja gar nicht nach Hause, ich glaube, ich würde viel lieber hier bleiben. Je mehr ich über die Gorge hinüberstarrte, über den Causse de Blandas auf die Berge, desto mehr begriff ich, was doch auf der Hand lag – daß Politik, verglichen mit dem Alter, mit der Schönheit und Majestät dieser Felsen, etwas völlig Belangloses war. Die Menschheit war neueren Datums. Dem Universum war das Schicksal des Proletariats gleichgültig! Ich war erschrocken. Mein ganzes kurzes Erwachsenenendesein über hatte ich mich an die Politik geklammert – sie hatte mir meine Freunde, meinen Mann, meine Ideen beschert. Ich hatte mich danach gesehnt, wieder in England zu sein, und jetzt saß ich hier und sagte mir, daß ich lieber hier bliebe und unbequem in dieser Wildnis hausen würde.

Bernard redete weiter drauflos, und bestimmt habe ich auch das eine oder andere beigesteuert. Aber ich war verwirrt. Vielleicht war ich beidem nicht gewachsen, weder der Politik noch der Wildnis. Vielleicht brauchte ich in Wahrheit ein schönes Haus und ein Kind, um das ich mich kümmern könnte. Ich war sehr verwirrt.«

»Also...«

»Ich bin noch nicht fertig. Da war noch etwas. Ich hatte wohl diese alarmierenden Gedanken, aber ich *war* glücklich an dem Dolmen. Ich wollte nichts weiter als nur schweigend dort sitzen und zusehen, wie sich die Berge röteten, die seidige Abendluft einatmen und wissen, daß Bernard dasselbe tat und empfand. So gab es denn ein weiteres Problem: keine Stille, kein Schweigen. Wir entrüsteten uns über was weiß ich – den Verrat der reformistischen Sozialdemokraten, die Lebensbedingungen der Armen in den Städten – Leute, die wir nicht kannten, Leute, denen wir in diesem Augenblick durchaus nicht helfen konnten. Unser Leben war auf diesen einen überragenden Moment hingesteuert – eine mehr als fünftausend Jahre alte heilige Stätte, unsere Liebe füreinander, das Licht, die große Erdspalte vor uns –, und dennoch waren wir außerstande, ihn festzuhalten, vermochten ihn

nicht in uns aufzunehmen. Wir konnten uns nicht zur Gegenwart befreien. Statt dessen wollten wir darüber nachdenken, wie wir andere Menschen befreien könnten. Wir wollten über ihr Unglück nachdenken. Wir benutzten ihr Elend, um unser eigenes zu kaschieren. Und unser Elend bestand in unserer Unfähigkeit, die einfachen, schönen Dinge, die das Leben uns bot, anzunehmen und uns über sie zu freuen. Politik, idealistische Politik handelt immer von der Zukunft. Ich habe mein Leben damit verbracht, herauszufinden, daß man, sowie man in der Gegenwart ganz und gar aufgeht, die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit entdeckt, nenne es Gott, wenn du willst...«

Sie hatte den Faden verloren und verstummte. Nicht von Gott wollte sie reden, sondern von Bernard. Sie besann sich.

»Bernard meint, sich mit der Gegenwart abzugeben laufe auf Nachgiebigkeit gegen sich selbst hinaus. Aber das ist doch Unsinn. Hat er jemals schweigend dagesessen und über sein Leben nachgedacht oder über die Auswirkungen, die sein Leben auf Jenny gehabt hat? Oder weshalb er unfähig ist, allein zurechtzukommen, und dieses Frauenzimmer, diese ›Haushälterin‹, braucht, die sich um ihn kümmert? Er verliert sich selbst völlig aus dem Blick. Er hat Zahlen, Daten, Fakten, den ganzen Tag klingelt sein Telephon, dauernd ist er unterwegs, um Reden zu halten, an Podiumsdiskussionen teilzunehmen oder was weiß ich. Aber nie denkt er nach. Nie hat er auch nur einen Augenblick lang Ehrfurcht vor der Schönheit der Schöpfung empfunden. Stille ist ihm verhaßt, also weiß er nichts. Ich will dir auf deine Frage antworten: Wie kann jemand, der so gefragt ist, stagnieren? Indem er an der Oberfläche bleibt, den ganzen Tag davon quasselt, wie es um die Dinge stünde, wenn sie besser organisiert wären, und nichts Wesentliches dazulernt.«

Ermattet sank sie auf die Kissen zurück. Das lange Gesicht neigte sich zur Zimmerdecke. Ihr Atem ging heftig. Wir hatten uns bereits mehrfach über den Abend am Dolmen unterhalten, meist als Auftakt zu der bedeutsamen Konfrontation am folgenden Tag. Sie war wütend, und da sie wußte, daß ich es ihr ansehen konnte, würde sie noch wütender werden. Sie war außer Fassung geraten. Sie wußte, ihre Version von Bernards Leben – die Fernsehauftritte, die Rundfunkdiskussionen, die Persönlichkeit des öffentlichen Lebens – war seit zehn Jahren überholt. Dieser Tage hörte man nicht viel von Bernard Tremaine. Er blieb zu Hause und arbeitete still und leise an seinem Buch. Nur seine Familienangehörigen und ein paar alte Freunde riefen bei ihm noch an. Eine Frau, die in demselben Gebäude wohnte, kam drei Stunden am Tag zum Putzen und Kochen. Junes Eifersucht auf sie war peinlich mitanzusehen. Die Ideen, nach denen sie ihr Leben führte, waren die gleichen, mit denen sie den Abstand zwischen sich und Bernard maß, und mochten diese Ideen auch befeuert sein von der Suche nach der Wahrheit, so bestand doch ein Teil dieser Wahrheit aus Bitterkeit, enttäuschter Liebe. Die Ungenauigkeiten und Übertreibungen gaben viel preis.

Ich hätte gern etwas gesagt, um ihr zu vermitteln, daß ich nicht abgestoßen oder bestürzt war. Im Gegenteil, sie war mir sympathisch. Ich fand Trost in Junes Erregtheit, in dem

Wissen, daß Beziehungen, Liebschaften, Herzensangelegenheiten noch immer zählten, daß das alte Leben und die alten Sorgen fort dauerten und daß es gegen Ende hin keinen Überblick, keine grabeskalte Distanz gab.

Ich erbot mich, Tee aufzubrühen, und sie gab ihre Einwilligung, indem sie einen Finger vom Laken hob. Ich ging zum Handwaschbecken, um Wasser in den Kessel zu füllen. Der Regen hatte sich gelegt, aber der Wind blies noch immer, und eine zerbrechliche Frau in einer hellblauen Strickjacke bewegte sich an einer Gehhilfe über den Rasen. Ein starker Windstoß hätte sie forttragen können. Sie gelangte zu einem Blumenbeet vor einer Mauer und kniete vor ihrer Gehhilfe nieder, als sei sie ein tragbarer Altar. Als sie sich auf das Gras gekniet hatte, schob sie die Gehhilfe zur Seite und entnahm einer ihrer Jackentaschen einen Teelöffel, der anderen eine Handvoll Blumenzwiebeln. Sie machte sich daran, Löcher auszuheben und die Zwiebeln hineinzudrücken. Noch wenige Jahre zuvor hätte ich keinen Sinn darin gesehen, in ihrem Alter noch Blumen zu pflanzen, ich hätte die Szene beobachtet und als Sinnbild für Vergeblichkeit gedeutet. Jetzt konnte ich nur zusehen.

Ich brachte die Tassen ans Bett. June setzte sich auf und nippte an dem kochendheißen Tee, und zwar auf die Weise, die ihr, wie sie mir einmal erzählt hatte, in der Schule eine Lehrerin für gute Umgangsformen beigebracht hatte. Sie war in Gedanken versunken und sichtlich noch nicht bereit weiterzureden. Ich starrte auf meine seitenlangen Notizen und verbesserte hier und da einige Lautzeichen, um die Kurzschrift lesbarer zu machen. Dann entschloß ich mich, das nächste Mal, wenn ich in Frankreich wäre, den Dolmen aufzusuchen. Ich könnte von der Bergerie aufbrechen, am Pas de l'Azé auf den Causse hinauflaufen und drei oder vier Stunden nach Norden wandern – im Frühjahr, wenn die wildwachsenden Blumen blühen, wenn ganze Felder mit Orchideen übersät sind, ein wunderbarer Spaziergang. Ich würde mich auf den Stein setzen, die Aussicht bewundern und über meinen Gegenstand nachdenken.

Ihre Augenlider zuckten, und ich konnte eben noch Tasse und Untertasse aus ihrer erschlaffenden Hand auffangen und auf dem Schränkchen abstellen, als sie mir auch schon eingeknickt war. Sie beharrte darauf, daß dieses plötzliche Schlafbedürfnis nichts mit Erschöpfung zu tun habe. Es sei Teil ihres Leidens, einer neurologischen Funktionsstörung, die ein Ungleichgewicht bei der Absonderung von Dopamin verursache. Anscheinend waren diese narkoleptischen Zustände betäubend und zwanghaft. Es sei, als werde einem eine Decke übers Gesicht geworfen, hatte sie mir erklärt, aber als ich die Angelegenheit ihrem Arzt gegenüber erwähnte, starrte der mich an und schüttelte unmerklich den Kopf. Seine Verneinung war zugleich ein Wink mitzuspielen. »Sie ist krank«, sagte er, »und sie ist müde.«

Ihr Atem hatte sich zu einem flachen Keuchen beruhigt, der reich verzweigte Baum auf ihrer Stirn wirkte kahler, weniger verästelt, als ob der Winter seine Zweige von Blättern entblößt hätte. Ihre leere Tasse verdeckte teilweise das Photo. Welche Veränderungen! Ich